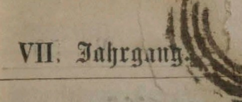
VII. Jahrgang. Budapest, am 10. Dezember 1880. Nr. 50.



Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

Dr. Ignaz W. Bak,

em. Rabbiner und Prediger.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren: An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, Franz Deákgasse Nr. 21.
Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Frau Ad. Kohner
geb. Schwab.

Wieder riß der grause Tod allzufrühe einen werthvollen Ring aus dieser sehr edeln und hochherzigen, allgemein geachteten Familienkette.

Eine אשת חיל nannte Herr Dr. Kohn in seiner kurzen aber markigen ungar. Leichenrede die sel. Verblichene und diesen Namen verdiente dieselbe auch, denn sie besaß nicht nur ein gutes Gemüth, ein weiches, mitfühlendes Herz, sondern auch einen aufgeweckten, männlichen Geist, der weit über die Sphäre der alltäglichen Weiblichkeit hinausreichte. Der Tod in solchen Kreisen schmerzt tausendfach, weil er inmitte des Glückes unheilbare Wunden schlägt und darum wünschen wir, daß Gott der hochherzigen Familie seinen himmlischen Trost in reichem Maße sende und möge sie das erhabene und erhebende Bewußtsein trösten, daß wenn auch die Hülle in den Staub sinkt, so bleibt das Andenken der Edeln doch stets ein gesegnetes und unvergeßliches.

Dr. Bak.

Ein bedeutsames Zeugniß.

Unter den vielen sympathischen Kundgebungen von christlicher Seite, an denen es in den letzten Wochen nicht fehlte, ist der folgende Brief eines sehr bedeutenden christlichen Gelehrten, des Professors des protestantischen Theologie an der Rostocker Universität, Dr. M. Baumgarten, von hochwichtiger Bedeutung, so daß wir ihn hier an hervorragender Stelle zum Abdruck bringen: „Gewiß kann und muß im Namen des deutschen Volkes und Reiches, wie im Namen deutscher Bildung und Gesittung viel Wahres gegen den grassirenden Antisemitismus gesagt werden. Aber dieser Protest genügt nicht. Wie andere störende Phänomene der Gegenwart, so hat auch das genannte schädliche Gewächs seine Pfahlwurzel in dem Boden kranker Religiosität. Die antisemitische Petition bewegt sich von Anfang bis zu Ende in dem Gegensatz von Christenthum und Judenthum; als intellektueller Urheber dieser durch das ganze deutsche Reich verbreiteten Agitation gilt ein hochgestellter evangelischer Geistlicher und unter den Unterschriften jener Petition mehrt sich die Zahl der theologischen Namen von Tag zu Tag. Unter diesen Umständen halte ich als christlicher Theologe mich verpflichtet, öffentliche Anklage zu erheben wider einen unverantwortlichen Mißbrauch des christlichen Bekenntnisses.

Wer gewissenhaft die großen Zeichen der Zeit beobachtet, dem kann es nicht entgehen, daß wir uns mitten in einer religiösen Krisis befinden, welche, wie Pater Hyacinth schon vor Jahren richtig gesagt, so schwer und tief ist, wie die christliche Welt noch keine gesehen hat. Wem die ewige Wahrheit des Christenthums in seinem Gewissen versiegelt ist, der weiß, daß die noch immer steigenden Gegensätze auf dem religiösen Gebiet die Geburtswehen einer neuen religiösen Aera bedeuten. Dann aber gilt es dem vollen entschlossenen Ernst, alle alten Irrthümer und Sünden auszurotten und dem göttlichen Geiste neue Wege zu bahnen. Nichts aber ist in solcher höchst verantwortlichen Lage unchristlicher, als alte Schuld mit heiligen Namen zuzudecken und das, was für immer verurtheilt und abgethan sein sollte, als den Anfang eines neuen Heiles zu empfehlen.

Die antisemitischen Petenten wissen recht gut, daß die Kirche den Juden gegenüber keineswegs reine Hände hat. Denn sie schreiben: „Nichts liegt uns ferner,

als irgend welche Bedrückung des jüdischen Volkes wieder herbeiführen zu wollen." Aber dieser Satz ist eine heuchlerische Phrase. Evangelische Christen müssen wissen, daß die Kirche von dem Bann einer Gesammtschuld niemals eher und anders befreiet wird, als bis sie aufrichtig Buße gethan hat. Ich frage: wo und wann hat die Kirche Buße gethan für die an Israel begangenen Missethaten? Luther machte einen guten Anfang, als ihm über die durch die Hierarchie verschuldete Verweltlichung der Kirche die Augen aufgegangen waren. Da ward sein Herz gerührt beim Anblick des jüdischen Elends und er ermahnte die Christen, sich der verlorenen Schafe anzunehmen, und die Juden ihrerseits erkannten vermöge ihres angeborenen religiösen Instinktes, daß eine Zeit des religiösen Lebens in Anbruch sei. Aber Luther hielt sich nicht auf dieser Höhe: als er seine Gemeinde unter dem Schirmdach eines neuen Staatskirchenthums gesichert hatte, hat er im fälschlichen Eifer die Weltmacht zur Unterdrückung der Juden aufs Neue angerufen und die Wirkung seiner entsetzlich harten Worte ist nicht ausgeblieben. Ich frage: wo ist die Buße für diesen Rückfall in die alte Schuld und Ungerechtigkeit?

Das deutsche Reich hat seines Theiles durch das Gesetz vom 3. Juli 1869 die Ungerechtigkeit abgethan. Aber wo ist die Buße der Kirche, die mit scheinheiligen Sprüchen den Dämon der Verfolgung citirt hat? Die antisemitische Petition beweist, daß man in dem Wahn steht, ein christliches Werk zu thun, wenn man jenes Reichsgesetz wieder rückgängig macht. Diese Antisemiten haben noch niemals geseufzt und geweint über das durch eine verweltlichte Kirche vergossene Blut desjenigen Volks, aus dem der Heiland und die Propheten und Apostel stammen. Derselbe Geist, der in den Juden-Massacren der Kreuzfahrer rast, waltet in dieser Petition, nur freilich in dem Stil des 19. Jahrhunderts; das wilde Feuer des Fanatismus ist nicht ausgelöscht, sondern glüht hier unter der Asche. Und nun bedenke man, daß unsere Heidenkirche, — denn das ist nach Paulus, Augustinus und Luther der richtige, bescheidene Name der gegenwärtigen Christenheit — berufen ist, durch Offenbarung der Kraft Gottes die in dem untrüglichen Wort verheißene Zukunft Israels heraufzuführen. Selbst der alte Eisenmenger, aus dessen Arsenal die Antisemiten ihre Hauptwaffen zu entlehnen pflegen, hat auf diese Verpflichtung der gegenwärtigen Christenheit hingewiesen. Was für einen Eindruck sollen nun die Juden empfangen von diesem jüngsten christlichen Bekenntniß? Vor einem solchen Ungeist, der zwischen fleischlichem Trotz und unmännlicher Feigheit und Verzagtheit hin und her taumelt, wird das stolze Blut des ältesten nationalen Adels sich niemals beugen. Nicht blos unchristlich ist dieses schmachvolle Schriftstück, es ist widerchristlich.

Rostock, 17. November 1880.

Professor Dr. M. Baumgarten."

---

*) Das sind einmal ehrliche Worte, die in Gold gefaßt zu werden verdienen.

Die Redaktion.

Die Juden-Debatte im preußischen Abgeordnetenhause.

(Schluß.)

Nach Richter ergreift Hofprediger Stöcker das Wort. Stöcker ist ein großer, breitschulteriger Mann mit festgefügtem, knochigem Gesicht, herausgearbeiteter Stirne, finsteren, tiefliegenden Augen und einem kräftigen Organ, welches selbst bei starkem Lärm durchdringt. Sein Vortrag hat einen etwas pastoralen Klang, ist aber geeignet, mit seinem kalten Fanatismus, und wenn man so sagen darf, seiner eisigen Leidenschaft die Volksmassen aufzustacheln. Stöcker beginnt damit, er werde seine Gegner nicht blos entrüsten, sondern entwaffnen. Eine große Stunde für ihn sei angebrochen, er stehe als Deutscher und als christlicher Geistlicher hier auf dieser Tribüne, stehe um die Sache zu vertheidigen, welche ihm am meisten am Herzen liege. Millionen stünden hinter ihm, sogar Mitglieder der Partei, welcher der Vorredner angehöre. Seine Position sei so günstig, wie nur irgend möglich, denn er stünde gegenüber dem Abgeordneten Richter, der sich selbst bezeichnet hat als Säule der Ordnung und der Monarchie! Nun sei das aber eine Säule, die schon geborsten sei und stürzen könne über Nacht. Sein Auftreten für die Juden könne dem Abgeordneten Richter und seiner Partei in Berlin leicht das Leben kosten und das wünsche er inständigst. Dann betont Redner in bekannter Weise, daß er nichts Anderes wolle, als den Frieden; aber nicht jenen faulen Frieden, in dem man bisher in Berlin gelebt habe; auch nicht jenen Frieden, in den er selbst gehetzt worden sei, wie ein wildes Thier. (Stürmisches Lachen links, ebensolcher Beifall rechts.) Woher schöpfe man denn die Nachrichten von den christlich-sozialen Versammlungen? Immer nur aus der verlogenen jüdischen Presse, aus der auch der Abgeordnete Richter vorgelesen. (Laute Rufe unterbrechen hier den Redner: Aus der „Post"! Aus der „Post"!) Es sei nicht wahr, daß seine Versammlungen immer in Unruhe endeten; obwohl unter den Tausenden, die ihn hörten, Hunderte von Solchen seien, die seine Gegner sind, so sei doch noch niemals eine seiner Versammlungen, wie so viele von der Fortschrittspartei einberufene, polizeilich aufgelöst worden, denn das Christenthum beherrsche die Geister, der Fortschritt entfessele sie. Wenn man sich wundert, daß sogenannte königl. preußische Sozialdemokraten an den Versammlungen theilnehmen, so sei dies überflüssig; es sei doch ganz natürlich, denn um diese Verirrten zurückzuleiten auf die Bahn des Rechtes, dazu sei er ja gerade aufgetreten. Wundern müsse er sich darüber, daß auf dieser Seite des Hauses gar kein Schmerz bemerkbar sei für den Nothstand der vielen Handwerker, nicht nur in Berlin, sondern auch im ganzen Lande, die unter dem Einflusse des jüdischen Wuchers zu leiden hätten. Die Judenfrage sei für ihn weder eine religiöse, noch eine Racenfrage, noch eine staatsrechtliche, sondern eine sozial-ethische, und in dieser Beziehung stehe er durchaus auf dem Standpunkte Bachem's. Die Juden nehmen eine Stellung ein, die ihrer Zahl nicht entspreche. Wir leben im christlichen Staate, denn das

Judenthum sei gar keine Konfession, da es kein Bekenntniß habe. In unserem Staate seien 79/80 Christen, und diese haben das Recht, christlich, von einer christlichen Regierung und nach christlichen Gesetzen geleitet zu werden. Man wolle die Frage wenigen Personen in die Schuhe schieben, aber diese und er selbst haben sie nur in Fluß gebracht und zwar — wie er glaube — in einen ruhigen Fluß.

Sodann geht Stöcker dazu über, die sogenannte jüdische Presse, das heißt solche Blätter, deren Besitzer oder Redakteure Juden sind, zu kritisiren, welche seine Agitation angegriffen haben. Besonders heftig wendet er sich gegen den „Börsen-Courier“ und das „Berliner Tageblatt“, auch den „Kladderadatsch“ rechne er dazu, wenn auch Männer für das Blatt arbeiten, die Theologie studirt haben sollen. Er führe die Devise „Christlich-sozial“, eine schönere könne er sich nicht denken. „Der lebendige Gott, ruft er in salbungsvollem Tone, muß in allem Politischen und Sozialen wirksam sein; ein einzelner Mensch kann wohl über die Eiskrüfte des Unglaubens gehen, nicht aber ein ganzes Volk!“ Das habe er in das Volk hineingerufen, nicht von Jemandem veranlaßt oder geschickt, sondern allein aus innerem Herzensdrange, ohne Unterstützung sich dazu berufen gefühlt. Nicht die gefälschten Berichte der jüdischen Presse, sondern das Programm der christlich-sozialen Partei, welches der große Mann an der Spitze des Reiches seit drei Jahren zu verwirklichen begonnen, müsse Herr Richter ins Auge fassen.

Hofprediger Stöcker theilt ferner dem aufhorchenden Hause mit, daß niemals so viel Juden sich bisher zum Unterricht in christlichen Schulen gemeldet haben, als in diesem Monat. Herr Stöcker vertheidigt seine Agitation ferner mit der Absicht, das Volk in öffentlichen Versammlungen zu erziehen, da Thron und Altar am sichersten auf der Achtung der niederen Klassen vor den höheren ruhen. Er habe jene Adresse an den Reichskanzler gar nicht unterschrieben, die die Beschränkung der Rechte der Juden verlangt. (Unterbrechung: Der Abg. Richter hatte das behauptet!) Dann setzt Herr Stöcker auseinander, daß er allerdings anfänglich das nicht gethan, aber sich später doch dazu entschlossen habe. (Großer Lärm und Gelächter, Rufe: Unwahrheit! Sie haben zuerst Nein gesagt, 2c.) Stöcker sucht dann seine Unterschrift durch die Nothwendigkeit zu erklären, den Richterstand und die Schule frei zu halten von jüdischem Einfluß. Die ganze Bewegung gegen die Juden sei durch jüdische Anmaßung und Ueberhebung hervorgerufen; nicht nur in der jüdischen Zeitungs-Presse trete dieselbe zu Tage, sondern auch in der mit dieser engverbündeten jüdischen Literatur. — Lessing werde überschätzt (!!), sein „Nathan“ sei kein Jude, sondern ein Christ, seine Christen, seien keine Christen, die Mohamedaner keine Mohamedaner. (Stürmisches Gelächter.) Jawohl, der einzige Christ im Drama ist Nathan! (Zwischenruf: Herr Stöcker! dann sind Sie Jude?! Schallende Heiterkeit.) Nunmehr geht Stöcker auf die Theilnahme der konservativen Partei an dem Gründerschwindel von 1872—1873 über, bezeichnet dies als Mythus und behauptet unter Sturm auf der Linken, unter der Erklärung der Notablen gegen die Judenhetze stünden Namen, deren Träger an jenem Hexentanz ums goldene Kalb hauptsächlich theilgenommen. (Dieser Passus bezieht sich auf die Richter'sche Aeußerung, ein Jude, Herr Lasker, habe den damaligen Schwindel entlarvt.) (Von allen Seiten links heftige Rufe: Namen! Namen! Stöcker verweigert dies, angeblich aus Schonung.) Unter Hohngelächter schließt Stöcker: „Als neulich in dem Wahlkreise eines Mitgliedes dieses Hauses eine Leiche gefunden wurde, da sei der Arzt, der Physikus, der Amtsrichter und Referendar, sie alle seien Juden, nur die Leiche sei deutsch gewesen. Möge es unserm Volke nicht so gehen!“ — Mit dieser Apostrophe endete Stöcker seine lange Rede unter lebhaften Beifalls-Akklamationen der Rechten und ebenso lautem Zischen der Linken.

*

So weit die telegraphische Depesche unseres Berliner Korrespodenten, wie sie uns bis 1¾ Uhr nach Mitternacht zugekommen. Eine Depesche des Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus berichtet über den Schluß der bewegten Verhandlung wie folgt:

Löwe (Fortschritt, Jude) trat nun, von der Linken lebhaft akklamirt, den Ausführungen Stöcker's entgegen, mehrere Behauptungen desselben als unrichtig bezeichnend. Strosser, Kröcher, (Beide Konservative) vertheidigten den Standpunkt Stöckers. Rickert (liberal) führt aus, es hieße die Verfassung brechen, wollte man den preußischen Juden bestreiten, daß sie Deutsche seien. Virchow wehrte die Angriffe wider die Unterzeichner der bekannten, gegen die antisemitische Agitation gerichteten Erklärung und gegen die Berliner Stadtverordneten ab und erklärte sich durch den Verlauf der Debatte befriedigt.

Die Besprechung der Hänel'schen Interpellation schloß damit nach einer 7½stündigen Debatte ohne Beschlußfassung.

Bismarck's Stellung zur Judenfrage.

Ein Artikel des „Grenzboten“ über die antisemitische Bewegung in Deutschland, lautet:

Wir haben neuerdings öfter die Klage hören müssen, daß die ununterbrochene Initiative des Kanzlers alle Selbstthätigkeit des deutschen Volkes verschlinge. Sobald aber einmal eine Frage aufgeworfen wird, welcher der Kanzler fernbleibt, so zeigt sich eine Unbehilflichkeit — wenn nicht noch weit Schlimmeres, — welche die schwersten Befürchtungen für die Zukunft wachruft.

Der antisemitischen Bewegung steht der Kanzler ganz fern, obwohl niedrige Verleumdung, zu deren Organ die Herren Virchow und Richter sich im Abgeordnetenhause gemacht haben, die freche Behauptung wagt, er habe sie heimlich angefacht. Wären diese Herren in ihrem verblendeten Hasse nicht zugleich so einfältig, so müßten sie die Thorheit solcher Lügen selbst durch die Brille ihres Hasses erblicken. Wenn es einen Namen gibt, von dem schon jetzt sicher ist, daß die Nachwelt ihn dem Fürsten Bismarck zusprechen wird, so ist es der des freiesten Mannes seines Jahrhunderts,

eines Jahrhunderts das in dem Wahne lebt, alle Vorurtheile besiegt zu haben, um thätiger als irgend ein anderes an neuen Vorurtheilen zu schmieden. Den Fürsten Bismarck wird sein freier Blick auch in der Judenfrage nicht zum Anhänger der fortschrittlichen Dogmen machen, wohl aber die Rohheit in der Beurtheilung des Juden als Menschen, von welcher die antisemitische Bewegung sich nicht frei hält, schwer verdammen lassen. Außerdem muß die Bewegung ihm gerade jetzt doppelt ungelegen kommen. Er ist mit dringenderen sozialen Fragen beschäftigt, als daß er jetzt diese soziale Frage lösen könnte, die nicht dringend, aber sehr schwer ist, und deren richtige Lösung von Voraussetzungen abhängt, die im Augenblicke auf keine Weise zu erfüllen sind. Und was weit mehr ist: diese antisemitische Bewegung geht von den spezifischen Feinden des Kanzlers aus, von den Ultramontanen und von der äußersten Rechten der deutsch-konservativen Partei, jener Rechten, deren Haß gegen den Kanzler in den Aera-Artikeln der „Kreuzzeitung" und in der „Reichsglocke" vielleicht erst einen schwachen Theil seines Giftes abgelagert hat. Den Bund, den diese beiden Parteien bei der diesjährigen Präsidentenwahl des Abgeordnetenhauses durch die Nachwirkung des Kölner Dombaufestes verhindert wurden zu besiegeln, haben sie unter dem Banner der Antisemiten-Bewegung, gedeckt durch das Ungeschick ihrer Gegner, auf's neue schließen können. Aber das politische Urtheil der Herren Virchow und Richter reicht gerade weit genug, um den Kanzler für den Urheber dieser Bewegung zu halten.

Der fernhin treffende Blick des Kanzlers ist es nicht, der dieser Bewegung Ziel und Richtung vorzeichnet. Dafür aber auch wie kläglich, wie widerlich ist das Schauspiel, das sie darbietet! Do ist zuerst Herr Stöcker, der einen eigenen Streitwagen führt und mit der Schaar, welche sich selbst Antisemitenliga nennt, wenn man seinen Worten glauben darf, nichts zu thun hat. So lange es eine gesellschaftliche Moral gibt, hat das Verfahren für verwerflich gegolten, gegen einen unbestimmt und doch konkret bezeichneten Theil der Mitlebenden den Zorn der Mehrzahl zu erregen und ohne Bezeichnung der Personen allgemeine Anklagen hinzuschleudern. Man hat in diesem Verfahren stets die Hinterlist und die Feigheit erblickt, welche die schlimme That zu schüren und sich zugleich vor der Verantwortlichkeit zu schützen sucht, welche sich gleich schwer versündigt an den Verführten wie an den Opfern. Wie soll man das Verfahren des Herrn Stöcker bezeichnen? Er hat es auf der Rednerbühne des Abgeordnetenhauses geschildert und vertheidigt. Ihm ist die Judenfrage weder eine religiöse, noch eine Racenfrage, sondern eine sozial-ethische. Wenn dieser Ausdruck in dem Sinne gebraucht worden ist, den er allein haben kann, so heißt dies: Herr Stöcker will Niemanden weder um der jüdischen Religion, noch um der jüdischen Abstammung willen bekämpft oder beschränkt sehen, er will nur gewisse Auswüchse auf dem Boden des sozialen Lebens bekämpfen, und zwar durch die Mittel des moralischen Einflusses der öffentlichen Mißbilligung, der Wachsamkeit gegen sich und Andere. Dieser Weg liegt ja einem Prediger nahe, ihn zu betreten ist das Vorrecht der Kanzel. Aber er wird gefährlich, wenn er von der Kanzel in die Volksversammlung führt, wenn er die gemessene Sprache der ersteren mit der drastischen Rücksichtslosigkeit der letzteren vertauscht, wenn er, anstatt die Gesammtheit der Hörer an den unsichtbaren Richter zu verweisen, den Eigennutz und die Leidenschaft einer wilden Masse in die Rolle des äußern und innern Richters zugleich einsetzt. Was hat Herr Stöcker in seinen Volksversammlungen gethan? Er hat eine zusammengewürfelte, unzurechnungsfähige Masse ohne Prozeß zur moralischen Verurtheilung aufgerufen und den Haß dieser Masse umso gefährlicher entflammt, als er ihr nirgends den praktischen Weg zur Besserung der beklagten Zustände gewiesen hat. Herr Stöcker hat sich nicht einmal zu den Forderungen der Antisemiten-Petition zu bekennen gewagt; nur den vierten ganz werthlosen Punkt, so sagte er, habe er befürwortet, die übrigen widerrathen. Und doch hat er die Petition unterzeichnen, nachdem er zuerst den Versuch gemacht, die Unterschrift abzuleugnen. Und dieser Mann, so unsicher in seiner Einsicht, will als Reformator auftreten, läßt sich einen zweiten Luther nennen, ohne vor dem Gefühle der Verantwortung in die Erde zu sinken!

(Schluß folgt.)

Exilarchen und Geonim.

Mar Sutra II.,

Bekämpfer des Communismus.

(Schluß.)

Mar-Chanina erwachte und war von dem Traumgesichte, um dessen Deutung er vergebens nachgrübelte, sehr beunruhigt. Kurz darauf erfuhr er, daß vom ganzen Exilarchenhause kein einziges Mitglied mehr am Leben in Gleichzeitig erhielt er die freudige Kunde, daß seinst Tochter, die Gattin seines feindlichen Schwiegersohnes Huna, schwanger sei. Nun erst war ihm die Deutung seines wunderbaren Traumes klar. Er wußte, was die von ihm umgehauenen Bäume im Zedernwalde bedeuten, wie auch, was mit dem niedrigen Reis gemeint sei, das verschont bleiben müsse. Er verzieh nun im Herzen seinem Schwiegersohne für die Demüthigung, die dieser ihm zugefügt, damit nicht auch das Kind, das im Schoße seiner eigenen Tochter noch ruhte, von der Strafe ereilt werde, der sämmtliche Mitglieder des Exilarchenhauses zum Opfer gefallen. Mar-Chanina wartete nun die Niederkunft seiner Tochter mit großer Ungeduld ab. Unbekümmert um Regen und Sonnenschein, wachte der gelehrte Mann an der Thüre seiner Tochter, um sie und die Zukunft des erlauchten Hauses vor jedem Unfall zu schützen. Diese wurde endlich von einem Knaben entbunden, der den Namen Mar-Sutra erhielt. Dieser letzte Stammhalter des Exilarchenhauses wurde natürlich mit ungewöhnlicher Sorgfalt erzogen. Sein Großvater unterrichtete ihn selbst. Das Kind entwickelte sich schnell und zeigte schon in frühester Jugend die eminentesten Geistesgaben. Da Huna jedoch

starb, als sein einziger Sohn kaum das Alter von 12 Jahren erreicht hatte, mußte Pachda, der Schwestern-mann Huna's, während der Minderjährigkeit Mar-Sutra's mit der provisorischen Leitung des Exilarchats betraut werden. Im Alter von 15 Jahren war Mar-Sutra jedoch bereits mit umfassenden Kenntnissen ausgestattet und bekundete eine Geistesreife, die ihn zur Uebernahme der ihm vermöge des Erbrechtes zukommenden Würde seiner Vorfahren vollkommen befähigt erscheinen ließ. Pachda verspürte jedoch keine Lust, die hohe Stellung, in die er provisorisch eingesetzt wurde, so schnell, namentlich zu Gunsten eines frühreifen Kindes, wieder zu verlassen. Der Großvater Mar-Chanina intervenirte nun im Interesse seines Enkels beim König Kobad, in Folge dessen Pachda im J. 511 die ihm provisorisch übertragene Würde niederlegen mußte, und Mar-Sutra als der legitime Erbe des Exilarchats in dieses hohe Amt definitiv eingesetzt wurde.

Das Wappenzeichen des jugendlichen Exilarchen war eine Fliege. Pachda, der die Exilarchenwürde usurpiren wollte, soll durch einen Fliegenstich getödtet worden sein, weshalb Mar-Sutra eben eine Fliege als Wappenzeichen gewählt.

Kobad konnte wohl nicht ahnen, daß dieses fürstliche Halbkind, in dessen Adern David'sches Blut pulsirte, auch einen Goliath anzugreifen wagt, wenn dieser die „Heerschaaren des lebendigen Gottes" zu beschimpfen sich erfrecht.

Kaum in seine Würde eingesetzt, erhob sich der 15-jährige Exilarch, um den, vom Könige selbst auf's eifrigste unterstützten Attentaten Mazdaks auf die Heiligkeit des jüd. Ehe- und Familienlebens ein Ende zu machen. Der gewaltsame Tod eines Schulhauptes, Mar-Isaak, der vermuthlich wegen seiner unerschütterlichen Vertheidigung der Reinheit des Familienlebens als Opfer fiel, soll die nächste Veranlassung zu dieser von Mar-Sutra initiirten Schilderhebung gewesen sein. Selbst der hochgelehrte Mar-Chanina ließ die Waffen des Geistes, die er in dem von ihm geleiteten Lehrhause so meisterhaft handhabte, zeitweilig ruhen, um mit Lanze und Speer den Schändern der Familienheiligkeit entgegenzutreten. Mar-Sutra zog an der Spitze von nur 400 jüd. Kriegern dem Feinde entgegen, führte jedoch solch' glänzende Waffenthaten aus, daß die Truppen, die König Kobad zur Unterdrückung des Aufstandes ausgesandt hatte, von der verhältnißmäßig winzigen jüd. Schaar auf's Haupt geschlagen wurden. Das kriegerische Unternehmen des 15-jährigen Helden war von solch' durchschlagendem Erfolge, daß es Mar-Sutra gelungen, sich die Unabhängigkeit zu erkämpfen und den nichtjüdischen Bewohnern des von ihm eroberten babylonischen Gebietes Steuerleistungen aufzulegen.

Eine Sage lautet dahin, daß eine Feuersäule dem Exilarchen auf seinen Kriegszügen vorangegangen. Dieser himmlischen Erscheinung vindizirte man denn auch die außerordentlichen Waffenerfolge der kleinen jüd. Schaar. Nachdem Mar-Sutra, wie bereits gesagt, die Unabhängigkeit sich erkämpft hatte, wählte er die Ortschaft Mechusa zur Hauptstadt des kleinen, von ihm gegründeten jüd. Staates, in der er gleich einem Könige residirte. Fast in derselben Gegend war circa 500 J. früher von zwei jüd. Weberjünglingen, den Brüdern Asinai und Anilai, ebenfalls ein jüdischer Staat gegründet worden, die dem Könige Artaban die Anerkennung abtrotzten.

„Hochmuth kommt vor dem Fall!" Von dem Waffenglück übermüthig geworden, setzten sich die jüd. Krieger über die Gebote der Religion und Sittlichkeit hinweg. Die Feuersäule erschien nicht mehr bei ihren Kriegszügen. Nach einer siebenjährigen Unabhängigkeit wurde die jüd. Schaar von einem zahlreichen persischen Heere überfallen und besiegt.

Auch der 22-jährige Exilarch gerieth in Gefangenschaft. Um das J. 520 wurde Mar-Sutra sammt seinem greisen Großvater Mar-Chanina, als Aufständische an der Brücke der gewesenen jüd. Residenzstadt Mechusa hingerichtet und an's Kreuz geschlagen. Die jüd. Einwohner dieser Stadt wurden ihrer Habe beraubt und in die Gefangenschaft geschleppt. Erst nach dem Tode Mar-Sutra's wurde seine Frau von einem Knaben entbunden, der ebenfalls den Namen Mar-Sutra erhielt. Dieses junge Kind war nun der Stammhalter des legitimen Exilarchengeschlechtes. Aus Furcht vor den Verfolgungen Kobads und Mazdaks, wurde das Kind nach Jerusalem gerettet, wo es sich später durch hohe Gelehrsamkeit auszeichnete. In Babylon war nun für einige Zeit die Exilarchenwürde erloschen. Kobads Rache wegen des Mar-Sutra'schen Aufstandes kannte nun keine Grenzen. Die Schulen zu Sura und Pumpadita wurden gesperrt und die beiden hervorragendsten Gesetzeslehrer jener Zeit, R. Ahunai und R. Giza, mußten sich flüchten, bis die Verfolgungen mit dem bald darauf erfolgten Ableben Kobads von selbst aufhörten.

Wir müssen hier noch Eines bemerken: Mar-Sutra II. lebte knapp nach Schluß der Amoraim-Epoche. Die Schuloberhäupter des ersten halben Jahrhunderts nach dieser Epoche führten den Titel „Saburäer", „Männer der eigenen Meinung." Wie die ersten Amoraim noch als „Halb-Tanaim", so galten auch die ersten Saburäer als „Halb-Amoraim", die sich noch eine selbstständige Meinung erlaubten. Die Geschichte macht in ihrer Entwickelung eben keine Sprünge ohne jede Vermittelung beim Uebergange von einer Epoche in die andere. Die Epoche der „Geonim" beginnt erst später, deren Entstehung wir im nächstfolgenden Lebensbild Bostanai's schildern werden.

Wir schließen dieses Lebens- und Charakterbild, indem wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf den merkwürdigen Umstand lenken, daß gleichzeitig mit der Gründung des kleinen jüd. Staates durch Mar-Sutra in Babylonien — auch in Südarabien der jüd.-himjaritische Staat blühte. Der jüd.-himjaritische Staat überdauerte das kleine Mar-Sutra'sche Staatsgebilde um 10 Jahre, da letzterer im J. 520, ersterer hingegen im J. 530 seinen Untergang fand. Allein wie immer der Ausgang dieser Staaten war, sie zeugen auch bei ihrem kurzen Bestande von der kraftvollen Urwüchsigkeit des jüd. Stammes, der auch unter den drückendsten

Verhältnissen sich vor einer Degeneration seiner Eigenartigkeit stets zu bewahren gewußt!

Der Religionsunterricht an den Mittelschulen.

Der Aufruf, den Seine Ehrwürden, Herr Bezirksrabbiner Aron Roth in Siklos, an die Religionslehrer durch dieses geschätzte Blatt ergehen ließ, veranlaßt mich, den Religionsunterricht an Mittelschulen wiederum einer Besprechung zu unterziehen. Die antitalmudische Expektoration jenes jüdischen Zöglings des Fünfkirchner Gymnasiums erinnert lebhaft an die bekannte Frage des ungerathenen Sohnes in der Hagadah. Sicherlich beschleicht jeden Menschen- und Vaterlandsfreund ein wehmüthiges Gefühl bei dem Gedanken, daß unsere in den Händen der Hierarchie befindlichen Gymnasien es bereits dahin gebracht, daß der Sohn den eigenen Vater auf ihm richtiger scheinende Bahnen leitten will, daß der Sohn des Vaters religiöse Gefühle unberücksichtigt lassend, sich brieflich über das vom Vater hoch und heilig gehaltene Nationaldenkmal wegwerfend äußert; seine Verachtung des Talmud in einem Briefe an den eigenen Vater Ausdruck gibt. Aber auch der Erfolg den die lehrenden Ordensbrüder aufzuweisen haben, hat mir Mitleid mit ihnen eingeflößt. Sie, die jeder Familien l i e b e entbehren, suchen darin das Ziel ihrer Lehrthätigkeit, aus christlicher L i e b e die L i e b e der Kinder zu ihren Eltern zu untergraben! Verdient ein solches Streben denn weniger das Beileid edler Menschenfreunde? Indeß gestehe ich, daß meine Kondolation für die Fünfkirchner Mönche nicht der Zweck vorstehender Arbeit sei. Vielmehr druckt mir die Frage die Feder in die Hand: „Was hat denn jenen mitleidswerthen Klosterbrüdern den Sieg erleichtert?“ Und meine Antwort lautet: »Nos consules desumus!« Die öffentlich anerkannte Nothwendigkeit, daß wenn das Gemüth der jüdischen Jugend für die religiöse Aussaat empfänglich gemacht werden soll, dem Gebote וישן מפני חדש תוציאו Rechenschaft getragen werden muß; daß die althergebrachte Lehrmethode einen rationellen, die Zeitläufte berücksichtigenden Religionsunterrichte den Platz räumen muß, ermuthigt mich, es offen auszusprechen, daß nicht allerorts der jüdische Religionsunterricht ein fruchtbarer sei. Wenn der ehrwürdige Herr Rabbiner zu Siklos, der seiner Zeit für Beibehaltung des status quo eine Lanze zu brechen, jede Reform auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes zur Zielscheibe seines Witzes gewählt, jetzt selber eine Schwenkung nach links gemacht, darf ich es schon wagen, aus dem Resultate gesammelter Erfahrungen die Behauptung aufzustellen: „Das bis nun an vielen Schulen noch beobachtete Lehrverfahren beim Religionsunterrichte ist durchaus nicht geeignet, die Jugend für der Väter Glauben zu begeistern.“ Denn wer wollte auf Grund p r a k t i s c h e r E r f o l g e die Behauptung vertreten, die Zöglinge an Mittelschulen können bei einer wöchentlich 2-stündlichen Unterweisung in der Bibel — der vielen und mannigfachen Hindernisse ungeachtet — befähigt werden, nach Absolvirung des Gymnasiums jede Stelle aus der heiligen Schrift selber mit Verständniß zu lesen?

Nur wer noch nie in einem Gymnasium unterrichtet hat und darum nicht weiß, welch' beträchtlicher Perzentsatz dahin kommt, ohne des k o r r e k t e n L e s e n s im hebräischen kundig zu sein; nicht weiß, daß über 50 pCt. die allergebräuchlichsten Vokabeln nicht kennen; nicht weiß, welche Zeitaufwand erforderlich, um bei 30—40 jüdischen Kindern, die meist völlig undisciplinirt, aus X. Landschulen in die erste Gymnasialklasse eintreten, die Disziplin aufrecht zu erhalten, nur der kann sich Illusionen hingeben. Nun frage ich, welchen bleibenden Eindruck auf das Gemüth der Jugend soll ein Religionsunterricht machen, der sich auf Einübnng von Vokabeln beschränken muß. Will man am Ende des Schuljahres nicht da aufhören, wo zu dessen Beginn angefangen wurde, kann kaum etwas Zeit für das Unentbehrlichste in der Grammatik abgemüssigt werden. Erwartet Jemand bei einem so gearteten Religionsunterrichte wirklich von der Jugend verehrung von der Religionsbücher, deren Inhalt zu würdigen sie nicht kennen gelernt?

(Schluß folgt.)

Original-Correspondenz.

Simánd, 1. Dezember.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Aus der Argumentation des Artikels „X. Y. 3 contra X. Y.“ in Nummer 48 dieses Blattes erscheint die irrige Annahme zulässig, daß die plastische Darstellung der menschlichen Figur nach talmudischem Rechtspruch erlaubt wäre, da die heilige Schrift ausdrücklich nur die Anfertigung von Götzenbildern untersage. Sofern jedoch diese Auffassung schon mit den Commentatoren der Bibel, wie Sforno, Baal-hatúr. in Widerspruch geräth, überdies aber auch dem Schulchan Aruch fälschlich unterschoben wird, daß derselbe Juden das Tragen des Kreuzes als Halsschmuck gestattet, ist hier die Richtigstellung wohl am Platze.

Der Talmud im Tractat Abodah-Sarah 42 ff. perhorrescirt das Bilden menschlicher Formen „mischum ló saaszum itti“ ähnlich קיצור פסקי הר"אש daselbst וצורת אדם שלימה אסור לעשותו so auch Joreh deah 141, 4 und Rambam Abod. Sar. 3, doch ist nirgends an diesen Stellen götzendienerische Verehrung befürchtet worden, gleichwohl die Endabsicht sich dahin zurückführen ließe, sondern lediglich auf das Verbot לא תעשון אתי hingewiesen worden. Ausführlich erörtert noch dieses Thema יע"בץ in seinen ש"ות I. Th. 101, wobei nie außer Acht zu lassen ist, daß die Thon- und Formbildnerei, welche bereits im grauesten Alterthume florirte und zu vielen unsittlichen Ausschreitungen Anlaß gab, diese Maßregelung der heil. Schrift zur Genüge motivirt.*)

Bezüglich der Schmuckfähigkeit des Kreuzes beim Juden mögen man sich folgenden Wortlaut des רמא im

---

*) Es ließe sich vielleicht für den איסור der Errichtung von Büsten speciell auf Gräbern ein ר"מז in ומצבה לא תקימו פס׳ Levitic. 26, 1 finden.

Joreh Dea 141, 1 gegenwärtig halten: צורת שתי וערב שמשתחווים לו דינו כדין צלם ואסור בלא ביטול אבל שתי וערב שתולין בצואר לא מקרי צלם ומותר Daß hier das מותר des Nachsatzes מותר בלא ביטול id est מותר בהנאה keineswegs aber מותר ללבוש heißt, wird Jedem, der „lernen" kann, sofort einleuchten, es entfällt somit die dem Schulchan Aruch ebenso selbstständig als grundlos in diesem Falle octroyirte „Toleranz".

Endlich sei noch erwähnt, daß פסל auch Schnitzbild תמונה aber, weil aus מין entstanden, nur Formbild bedeutet.

Dr. Michael Fischer,
Bez.-Oberrabbiner.

Wochenchronik.

*** Begünstigung für unsere geehrten Abonnenten. M. Ehrentheil's „Jüdisches Familienbuch", aus dessen 2. Hefte wir das Lebensbild Mar-Sutra II. mitgetheilt, hat seitens des intelligenteren Publikums nicht nur Ungarns, sondern auch Deutschlands jene Theilnahme gefunden, die es vermöge seines interessanten und gediegenen Inhaltes vollkommen verdient. Es freut uns zu constatiren, daß auch seitens unserer gesch. Abonnenten auf dieses unterhaltende und belehrende Werk sehr bedentend reflektirt wird. Trotzdem erhalten wir auch Zuschriften von intelligenten Männern, die sich das Werk gerne anschaffen würden, allein um einen ermäßigten Preis. Obwohl der vom Herrn Herausgeber normirte Abonnementspreis — 2 fl. für 6 Hefte — unseres Erachtens kein hoher ist, so beeilten wir uns dennoch, für unsere Herren Abonnenten und die Freunde unseres Blattes eine Begünstigung zu erwirken in der Weise, daß wer auf das „Jüdische Familienbuch" direkt bei uns abonnirt, auf 6 Hefte mit nur 1 fl. 50 kr. pränumeriren kann. Wir halten uns überzeugt, daß die Freunde jüd. Literatur sich beeilen werden, von dieser Begünstigung um so eher Gebrauch zu machen, als vom 1. Heft nur noch wenige Exemplare vorräthig sind. Die Redaktion des „Ung. Isr."

*** Wir machen auf die Anzeige Grünzweig's in unserem Inseratentheile die Gemeinde-Vorstände und Fachkreise besonders aufmerksam. Umsomehr, als man uns aus Arad berichtet, daß diese Piecen, als sie im dortigen Tempel executirt wurden, sowohl von Kennern als von Laien allgemeinen Beifall ernteten. Mögen daher diese Novitäten auf dem Gebiete des Synagogengesanges sich allüberall hin der weitesten Verbreitung erfreuen, damit der fleißige und geniale Compositeur, der bereits sich seit Lange eines bedeutenden Renommés in seinem Wirkungskreise erfreut, auch zu fernerer Thätigkeit angespornt fühle.

*** Der zweite Secretär der hiesigen Chevra-Kadischa Herr Stiger, erlitt dieser Tage einen sehr schweren, Verlust, indem ihm seine treue Gattin, die ebenso ausgezeichnet als Hausfrau wie als Mutter nur dem Heiligthume ihres Hauses und ihren Pflichten lebte, durch den plötzlich unverhofft eingetretenen Tod verlor. Wir rufen den Trauernden ein wehmuthsvolles המקום י.חם אתם zu.

*** Wie man uns berichtet, wurden am 7. des v. M. folgende Recommandations-Schreiben seitens der Cultusgemeinde in Großwardein eröffnet; eines von dem Rabb. zu Talsva, eines vom R. zu Bátor-Keß und eines vom R. zu Hölgyeß — diese drei empfahlen sich selbst. Die Rabbinen von Vág-Neustadtl und N.-Károly empfahlen Herrn Rabb. Diamant aus Losoncz. Hirsch aus Frankfurt rekommandirte in uneigennützigerweise — seinen Schwiegersohn in Pápa. Der Rabb. aus Gyöngyös protegirte den R. von S.-Patak. Schreiber aus Krakau erwärmte sich für seinen Neffen aus Abony. Der Rabb. von Ungvár für W.-Szered. Schreiber aus Pest für seinen Bruder in Hallás, Rabb. Schreiber aus Preßburg endlich schlug die Rabb. zu W.-Szered, Werbó und Tab vor. Nun sind aus all diesen in Vorschlag gebracht: der Rabb. in Losoncz, der zu W.-Szered und noch ein dritter aus S.-A.-Ujhely.

Der zu erwählende hat: 1. der ungar. Sprache mächtig zu sein, oder sie in 3 Jahren zu erlernen; 2. eine Probe-דרשה abzuhalten; 3. ein guter Pädagog zu sein, und endlich 4. sich auf Gnade und Ungnade den Schomredaß zu unterwerfen!

»Schéwes-Achim,«
entstanden im Jahre der Finsterniß 1871, glücklich verendet im Jahre des Unheils 1880.

Der „Moniteur"*) der Gottsfopper", die Papiermühle der Gaonen-Fabrikation; das „Weltblatt" für allerlei Lügen, Verleumdungen, Schmutz und sonstige Skandale und Skandälchen, das heilige „Schewes Achim" ging urplötzlich den Weg alles — Fließpapieres!

Ohne Sang und Klang, ohne rührenden Abschied von seinen lang — geöhrten Lesern zu nehmen; ja ohne dem k. Zollamt, dem er durch die Zeit seines Bestehens auch nicht einen Kreuzer Stempelgebühr für all' die ausposaunten Koscher-Artikel in Mehl, Wein, Vieh- und Geflügel-Schächter u. s. w. bezahlt hat, auch nur einen Partezettel zuzusenden, ging es dahin, „wo kein Tag mehr scheinet", und wohin es auch ging während seines Erscheinens, um die Finsterniß — sichtbar zu machen! Ja, es dorrte dahin das feige — Blatt, das so lange die ekeln Blößen der „Duchschlagungscommission" decken sollte und wir können es nicht unterlassen, ihm einige — Freudenthränen — à la Wiepchen — nachzulachen!

Streuet Asche auf euere Häupter, ihr Dorfrebbelech, dahin ist euere Herrlichkeit, euere schönen Titel, die leider ohne Mittel! Weg die ellenlangen Necrologe, die jedem schomredaßlichen — Dorfbengel nachgesungen und nachgeklungen, ach, nun sind sie für immer dahin! Hüllet euch in Lumpen Ihr „Lumpen", nimmer dienet Ihr wieder so „heiligem" Zwecke, denn euer „Reich" in dem die Sonne nie aufgegangen, ist untergegangen und wie Marius auf den Trümmern von Car-

---

*) Soll vielleicht „Monteur" heißen. Der Setzer.

thago sitzt nun Don-(nath) Isak בר"מא Reich ז"ל und sieht auf die eingetrocknete Herrlichkeit seiner vergangenen Zukunft zurück!

Auch du „koschere" Walzmühle, wälze dich in — Mehl und klappere Trauer! Wer wird nunmehr unsere Narren lehren, als „koscher" dich allein verehren, und den Grundstock deines Gelds vermehren, wenn der — „Schewes-Achim" nicht mehr ist, der deinen Ruhm — ausgepfiffen und alle deine Collegen — „angespuckt" hat?

Aber auch wir erlitten einen gar herben, schmerzlichen Verlust! Ach, wenn wir so müde von des Tages Lasten uns mit schwerer Mühe und Noth durch Berge voll Stöcker- und Istóczyaden gelesen und es uns ganz wirre im Kopfe von all dem Unsinn wurde, und wir das „heilige" „ש"א" zur Hand nahmen, das uns wie Fettaugen auf Gurkensalat anmuthete und wir uns dann den — Bauch vor Lachen hielten, welch eine Erholung!

Und nun, da es uns ferner an Raum gebricht, um den Hingang dieses edeln — Buschkleppers, der die Jargon-Literatur so wesentlich bereicherte und „beräuchert" hatte, mit dem Dunst, den er seinen Gläubigen und Gläubigern vormachte, so wollen wir ihm nur noch folgende Grabschrift zur Verfügung stellen:

Wanderer!
Hier ruht das fromme Blatt,
Der Sünden und der Schulden — satt!
Die es so lang am Narrenseil gezogen,
Nun lügt es da, wie es sein lebenlang — gelogen.
Friede deiner — Tasche!

—a—

P. K. Rosegger's Ausgewählte Schriften. In 60 zehntägigen Lieferungen mit je 5 Bogen Inhalt à 25 Kr. = 50 Pf. (A. Hartleben's Verlag in Wien.)

Wir begrüßen diese schön ausgestattete, wohlfeile Gesammtausgabe der Schriften Rosegger's mit aufrichtiger Freude und innerer Befriedigung Rosegger's Schriften verdienen die allseitigste Sympathie und werden dieselbe finden. Man schreibt ihnen Wahrheit und Tiefe zu, jene wohlthuende Gemüthlichkeit, die bei so Vielen der Alpenbewohner vorkommt, jenen echten Humor, der das Herz packt, jene naive Heiterkeit, die mit dem Leben versöhnt. Ja in Gottschall's „Literarischen Unterhaltungen" heißt es, daß man von den Dorfnovellen dieses hochgebildeten Autors tief befriedigt werde, daß man sie aber mit Muße und Bedacht lesen müsse, wenn man ihren Werth erfassen wolle. Es herrsche darin — schreibt „Ueber Land und Meer" — eine heitere, klare, herzgewinnende Schlichtheit, die an die antiken Classiker erinnere. Hamerling sagt in der „Triester Ztg.": daß man immer und immer wieder staunen müsse, wie dieser Autodidakt den dichterischen und philosophischen Tiefblick in sich ausgebildet, der sonst nur das Ergebniß sorgfältiger Jugendbildung und universeller Studien sei. — Die „Breslauer Zeitung" sagt von einem neuesten Werke Rosegger's, daß in demselben mehr Lebenswahrheit, Witz und Spannung stecke, als in dickleibigen Büchern, daß es mehr Poesie enthalte, als unsere lyrischen Elegants und epischen Kraftmenschen zusammen aufbringen können. — Viele Kritiker stimmen auch darin überein, daß es Rosegger in der Hand habe, seine Leser lachen und weinen zu machen, nach Belieben; seine Novellen wären keine Dorfgeschichten üblicher Art, sie seien weder auf Tendenz noch auf Effect berechnet, ihre Domäne wäre das allgemein Menschliche, die meisten der Erzählungen hingen einem tieferen philosophischen Gedanken nach. Die „Schriften des Waldschulmeisters" werden in dieser Beziehung als Rosegger's Hauptwerk bezeichnet. Dem reihe sich die „Waldheimat" mit ihren reizenden, überaus duftigen autobiographischen Erzählungen an. Die Erfindungsweise sowie der Styl seien durch und durch originell. Als Ethnograph habe er sich durch sein „Volksleben in Steiermark" und „Gestalten aus den Alpen" besonders verdient gemacht. Diese Schilderungen läsen sich überaus erquickend in ihrer Waldfrische und reizenden Ursprünglichkeit.

Die Grundstimmungen in Rosegger's Werken sind eine naive, gesunde Sinnlichkeit, Freude an der Natur, Liebe zur Häuslichkeit, zum Einfachen und Wahren und Resignation, wo sie am Platze ist. Es ist ein gar besonderer Weg, den Rosegger wandelt, er läßt sich von keiner Partei anfechten, schließt sich an keine bestimmte literarische Richtung; da er so glücklich war, eine volle Unabhängigkeit zu erreichen so bleibt er derselben treu. Mögen unsere Leser darum Rosegger's Ausgewählte Schriften willkommen heißen und an deren Lectüre Herz und Gemüth erquicken!

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft. (Mondgasse Nr. 7.)